

Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.)

Islamverherrlichung

Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.)

Islam- verherrlichung

Wenn die Kritik zum Tabu wird



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Frank Engelhardt / Cori Mackrodt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Umschlagfoto: Thorsten Gerald Schneiders

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16258-4

Inhaltsverzeichnis

Einleitung..... 9

Grundlagen des theoretischen Diskurses

David Kiltz

Schatten über den Anfängen. Was sagen frühe Quellen zum Islam über das aus, was wirklich war? 19

Felix Körner

Der Koran ist mehr als die Aufforderung, anständig zu sein. Hermeneutische Neuansätze zur historisch-kritischen Auslegung in der Türkei 29

Rainer Brunner

Wie er Euch gefällt. Anmerkungen zu zwei neuen Muhammad-Biographien.... 45

Harald Motzki

Ewig wahre Quellen? Wie glaubwürdig sind die Hadithe?
Die klassische islamische Hadith-Kritik im Licht moderner Wissenschaften 57

Ömer Özsoy und Serdar Güneş

Plädoyer für ein aufgeklärtes Islamverständnis in Zeiten der Islamkritik..... 73

Abbas Poya

Ijthihad, Scharia und Vernunft..... 83

Thomas Eich

Von Wurzeln, Ästen und Bäumen – Kasuistik im sunnitisch-islamischen Recht..... 95

Harry Harun Behr

Muslim sein – eine Frage der Person. Gedanken zum Aspekt der Individualität im Islam..... 107

Roswitha Badry

Das Instrument der Verketzerung, seine Politisierung und der Bedarf nach einer Neubeurteilung der „Scharia“ und der Apostasiefrage im Islam..... 117

Lamya Kaddor

Warum das islamische Kopftuch obsolet geworden ist.
Eine theologische Untersuchung anhand einschlägiger Quellen 131

Zum gegenwärtigen Umgang mit dem islamischen Erbe in Europa

Nasr Hamid Abu Zayd

Fundamentalismus. Von der Theologie zur Ideologie 159

Mathias Rohe

Islamismus in Deutschland. Einige Anmerkungen zum Thema 171

Stefan Reichmuth

Jihad – Muslime und die Option der Gewalt in Religion und Staat..... 185

Hartmut Bobzin

„Ihr seid die beste Gemeinde“ (3:110).
Zum Aspekt der Überlegenheitsansprüche am Beispiel der christlichen und islamischen Welt und wie wir damit umgehen 199

Ralf Elger

Ibn Battûta, ein Ideal für Muslime heute?..... 211

Rabeya Müller

Gleich und doch nicht gleich. Die Dimensionen der Frauenfrage im Islam 221

Katajun Amirpur

Iranische Geistliche als Vorbild? Warum nicht! Wenn Großayatollahs fortschrittlicher denken als Vertreter deutscher Islamverbände..... 237

Udo Tworuschka

Auf dem Weg zu einem zeitgemäßen Islam. Erinnerungen an Abdoldjavad Falaturi 253

Adel Theodor Houry

Der Islam im europäischen Umfeld. Muslime und ihr beschwerlicher Weg
in die Zukunft 259

Verhalten und Eigendarstellung von Muslimen in Deutschland

Wendelin Wenzel-Teuber

Yûsuf al-Qaradâwî – Wenn ein arabischer Fernsehprediger das Denken
übernimmt..... 277

Michael Kiefer

Die DITIB in der Zuwanderungsgesellschaft – Garant oder Hindernis
der Integration? 287

Rauf Ceylan

Imame in Deutschland. Religiöse Orientierungen und
Erziehungsvorstellungen türkisch-muslimischer Autoritäten 295

Kemal Bozay

Fatale Synthese. Nationalistische Spuren im Islam am Beispiel türkischer
Organisationen in Deutschland 315

Thorsten Gerald Schneiders

Wie viel Islam steckt in einem islamistischen Selbstmordanschlag?
Einige Überlegungen zur Positionierung gegenüber
Gewaltakten 329

Ahmet Toprak

Gott als Lückenbüßer. Wie der Islam für die eigenen Unzulänglichkeiten
herhalten muss 341

Mahrokh Charlier

Macht und Ohnmacht. Religiöse Tradition und die Sozialisation des
muslimischen Mannes 353

Haci-Halil Uslucan

Muslime zwischen Diskriminierung und Opferhaltung..... 367

Juliane Wetzel

Moderner Antisemitismus unter Muslimen in Deutschland 379

Die Autorinnen und Autoren 393

Ibn Battûta, ein Ideal für Muslime heute?

Ralf Elger

Wenn in einer Kultur oder Gesellschaft oder – neutraler formuliert – einem Kollektiv von Menschen die eigene Geschichte und große Ereignisse als nachahmenswert oder Gestalten der Vergangenheit als Vorbilder oder Ideale beschworen werden, kann dies ganz verschiedene Auswirkungen haben. Unter den denkbaren Varianten seien nur zwei genannt: Wenn die Angehörigen des Kollektivs sich gegenwärtig schwach wähnen und keine rechte Perspektive für eine Besserung sehen, dann mögen sie in ihrer Geschichte Trost finden, über ihre einstige Größe kontemplieren, und sie hoffen vielleicht, dass diese irgendwann wiederkommt. Verharren sie in dieser nostalgischen Haltung, wird das der Kreativität bei der Überwindung der selbsterlebten aktuellen Krise hinderlich sein. Der Rückblick auf eine als besser empfundene Vergangenheit mag aber auch in eine andere Richtung wirken. Wenn sich Angehörige eines Kollektivs ohnmächtig oder zumindest in einer Krise fühlen, kann er Zukunftsperspektiven eröffnen. Man gewinnt daraus vielleicht Selbstbewusstsein, weil man meint, nicht von Natur aus unfähig zu großen Taten zu sein, da man dies ja in der Vergangenheit schon bewiesen habe. Wenn das Kollektiv zu der Ansicht kommt, dass es nur des Handelns im Geist der großen Vorfahren bedarf, um die Krise zu überwinden, dann dürfte das zu neuen Taten Anlass geben. Stolz auf die eigene Geschichte ist so betrachtet eine Kraft, die positiv und negativ wirken mag.

Der Blick von außen auf ein Kollektiv kann ebenfalls durch Bezüge zur Vergangenheit gelenkt werden. Ein Betrachter mag meinen, dass das Kollektiv an eine bestimmte Tradition gebunden ist, der es nicht zu entrinnen vermag. Auch hier wieder lässt sich grob eine positive und negative Weise unterscheiden. Manche Kollektive gelten als sympathisch, weil sie eine sympathische Geschichte haben. Andere stoßen ab, weil ihre Geschichte als abstoßend begriffen wird. Nun kann ein Betrachter auch der Auffassung sein, dass ein Kollektiv seinem historisch bestimmten Schicksal nicht unentrinnbar verfallen ist, dass es mit solcher Vergangenheit in einer oder der anderen Weise brechen kann. Schlechte Vergangenheit, so mag der Betrachter raten, soll zurückgewiesen werden, weil sie für den Aufbau einer positiven Zukunft hinderlich ist. Oder der Betrachter erinnert das Kollektiv an seine „gute“ Geschichte, die dieses tatsächlich oder vermeintlich vergessen hat, um ihm Wege in eine bessere Zukunft zu eröffnen.

Durch das Rückwärtsdenken werden Gesichtspunkte für die Zukunft gewonnen, die sich auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche beziehen können, auf die wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit oder auch die wissenschaftliche und technische Kreativität. Da mag ein Angehöriger des Kollektivs oder ein Betrachter auf Taten oder Ideen der Erfinder, Entdecker und Forscher der Vergangenheit verweisen und so zu Kreativität und Leistung in diesen Feldern aufordern. Auch selbsterlebte oder von anderen gesehene moralische Defizite können durch den Rückblick behoben werden. Wenn man das Kollektiv als faul oder träge sieht, würde eine Neuorientierung aus der Geschichte gewonnen, indem etwa eine „fleißige Person“ daraus als Bezugspunkt gewählt wird.

Viele weitere Möglichkeiten lassen sich denken, aber jetzt ist erst einmal die Zeit für ein Beispiel gekommen. Unter den großen Figuren der Vergangenheit, die als Vorbild oder Abgrenzungspunkt in Frage kommen, sind etwa Feldherren interessant. Ein Kollektiv, das militärische Ambitionen hat, kann sich darauf berufen, eines, das pazifistische Ambitionen hat, wird sie ablehnen. Napoleon kann als genialer Feldherr und als moralische Größe gerühmt werden und insofern Stolz der Grande Nation sein. Die Nation mag Napoleon aber auch kritisieren, weil er Europa mit Kriegen überzog und die Republik abschaffte.

Es lässt sich noch diskutieren, inwieweit die Bewertung der Leistung einer Person und ihrer moralischen Qualität dem Wandel unterworfen ist. Im Zeitalter des Militarismus sind die Feldherren oft uneingeschränkt positiv gesehen worden. Im Lichte des Pazifismus des späteren 20. Jahrhundert werden sie dann vielleicht ganz abgelehnt oder höchstens zwiespältig betrachtet. Das schließt aber nicht aus, dass man sie später wieder ganz anders erinnert. Schließlich soll die Möglichkeit der selektiven Erinnerung erwähnt werden. Napoleon mag als großer Reformator, Erschaffer des Code Napoleon, erinnert werden, während die Nation seine militaristischen Eskapaden weitgehend aus dem Gedächtnis verdrängt.

Zu diesen und anderen Gesichtspunkten, unter denen man den Komplex der Erinnerung betrachten kann, gibt es recht viel Forschung, die um die Konzepte des „kulturellen Gedächtnis“ oder der „Erinnerungskultur“ kreist. Und das hat gute Gründe. Denn jedes Kollektiv hat wohl historische Bezugspunkte in seinem kollektiven Gedächtnis aufbewahrt, und jedes wird von außen mit verschiedenen Vergangenheiten identifiziert.

Das ist an sich nicht bemerkenswert und vor allem akademisch interessant, so dass in einem Buchprojekt, das sich um die Themen Islamfeindlichkeit und Islamverherrlichung dreht, dieses Thema als etwas abseitig erscheinen mag. Allerdings haben Erinnerung und die Bewertung von Vergangenheiten der Muslime eine große Bedeutung für jene Debatten. Wenn gefragt wird, was Muslime heute wollen, wie sie die Welt sehen beziehungsweise wie Muslime in Deutschland diese Gesellschaft und ihr Rechtssystem betrachten, ob sie sich integrieren

wollen oder das überhaupt können, dann wird immer wieder auch auf muslimische Vergangenheit verwiesen.

Ein Beispiel für „Islamkritik“ aus dem Geiste der Historie ist der FAZ-Artikel „Der Islam will die Welteroberung“ vom 16. September 2006, Untertitel: „Die Kriegsregeln sind flexibel, das Kriegsziel bleibt: Mohammeds kämpferische Religion“ von Egon Flaig. Darin heißt es, es bestehe „nach klassischer Lehre für die muslimische Weltgemeinschaft die Pflicht, gegen die Ungläubigen Krieg zu führen, bis diese sich bekehren oder sich unterwerfen.“ Die Erfüllung jener „Pflicht“ lässt sich in der islamischen Vergangenheit nachweisen, sagt Flaig: „Friedensverträge, welche islamische Herrscher mit nichtislamischen abschlossen, gelten nur als Waffenstillstände; deshalb wurden sie in der Regel für höchstens zehn Jahre abgeschlossen.“ Weiter erklärt Flaig zur frühen Geschichte des Islam: „Singular ist die enorme Geschwindigkeit, mit der binnen neunzig Jahren ein arabisches Großreich zwischen Südfrankreich und Indien entstand, ohne daß ein einzelner Eroberer die Expansion gelenkt hätte.“ In der Frühen Neuzeit blieben die militanten Tendenzen erhalten. Etwa in Afrika südlich der Sahara: „Wenn die Sklaven knapp wurden, führten Emire nicht nur Dschihads gegen nichtmuslimische Völker, welche zu versklaven geboten war, sondern immer häufiger auch gegen islamisierte Völker, unter dem Vorwand, es seien keine wahren Muslime.“ Schließlich kommt Flaig noch zu den Juden in islamischen Ländern: „Reden wir von Integration der Juden? Nirgendwo unter der Herrschaft des Islam, und auch nicht im spanischen Kalifat, waren Juden Bürger ihrer Stadt; sie blieben stets Unterworfenen. In manchen deutschen Städten – Worms, Augsburg und anderen – des Hochmittelalters waren die Juden Stadtbürger besonderen Rechts, sie hatten das Recht, Waffen zu tragen, und waren bessergestellt als ärmere christliche Einwohner. Sie waren bis ins vierzehnte Jahrhundert, als sich ihre Situation verschlechterte, weit besser integriert, als die Juden im muslimischen Spanien es jemals sein konnten. Wer die politische Integration für die wichtigste hält, kann nicht umhin, Augsburg über Córdoba zu stellen. All das ist seit über fünfzehn Jahren wissenschaftlich bekannt. Aber wer will es hören?“ Dann die Schlussfolgerung Flaigs mit einer Würdigung der möglichen Leistungen der Geschichtswissenschaft: „Seine Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sie wiederholen zu müssen. Wer weiterhin das Märchen von der islamischen Toleranz verbreitet, behindert jene muslimischen Intellektuellen, die ernsthaft an jener Reform des Islam arbeiten, die im neunzehnten Jahrhundert so erfolgversprechend begann. Denn er beraubt sie der Chance, eine Vergangenheit zu überwinden, die ansonsten zur abscheulichen Gegenwart zu werden droht. Gelänge es den Reformern, den Islam radikal zu entpolitisieren, dann könnten die Muslime zu wirklichen Bürgern in ihren Staaten werden. Übrig bliebe jene hochgradig spirituelle Religion, die nicht nur Goethe fasziniert hat: Hegel nannte den Islam die ‚Religion der Erhabenheit‘. Dazu könnte er werden.“

Flaig versucht in seinem Artikel nachzuweisen, dass der Islam in der Vergangenheit die Weltherrschaft wollte, und folgert, dass dies in der Zukunft auch so sein wird – wenn dem nicht Einhalt geboten wird. Und er erklärt, dies sei möglich. Es ist nicht überraschend, dass Flaig heftige Antworten erhielt. Ein Leserbrief mehrerer Professoren der Islamkunde, auch in der FAZ abgedruckt (27.9.06), sagt: „Die Geschichte der drei großen monotheistischen Religionen ist immer mit Gewalt verbunden gewesen, doch sieht Egon Flaig diese Gewalt vorwiegend bei den Muslimen und beim biblischen Volk Israel. In religiösen Eroberungskriegen ist viel Blut geflossen, auch bei muslimischen Eroberungen. Die heiligen Texte von Juden und Muslimen enthalten gewalttätige Passagen, sie drohen unter bestimmten Umständen mit Gewalt – nach innen und nach außen. Der Christ hat das Glück, ein im ganzen friedlicheres heiliges Buch zu besitzen. Doch ist das die Theorie. Keine andere Kultur hat sich in den vergangenen Jahrhunderten so gewalttätig gezeigt wie die europäische, die sich auf ihr abendländisch-christliches Erbe beruft und die Prozesse der Aufklärung und Säkularisierung durchlaufen hat. Die Kolonialkriege des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, die beiden Weltkriege, Holocaust und Gulag sind hierfür Zeugen.“

Die Verfasser argumentieren, dass weder Christen noch andere Religionsgemeinschaften in der Vergangenheit gefangen sind. Das hatte auch Flaig nicht behauptet. Der Unterschied liegt eher darin, dass die Leserbriefschreiber die islamische Geschichte nicht so negativ wie er sehen: „Die spanischen Juden, die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert vor der katholischen Reconquista flohen, stimmten mit ihren Füßen ab: Die meisten wollten lieber als ‚Schutzbefohlene‘ unter der Herrschaft des osmanischen Sultans leben als sich in die Gewalt eines christlichen Herrschers begeben.“ Der Verweis auf die gastfreundlichen Osmanen zeigt die „gute Seite“ der islamischen Geschichte. Manche Autoren würden vielleicht hinzufügen, es ist die „wahre“ islamische Geschichte, und der Blick darauf gebe Anlass zu hoffen, dass auch die Zukunft so aussehen mag, wo doch die Gegenwart nicht recht (noch nicht recht) befriedigend erscheint.

Islamische Geschichte ist natürlich ein komplexes Thema. Und es wird ja mit Recht immer wieder und auch von den Autoren des Leserbriefes betont, dass man „differenzieren“ müsse. Nicht alles in der islamischen Geschichte verlief in eine Richtung, und nicht alle Muslime heute stehen gleich zu dieser Geschichte. Weiterhin ist ihr Verhältnis dazu dem Wandel unterworfen. Wenn man gar der Schule der Dekonstruktion folgt, dann gibt es überhaupt keine Geschichte, weder eine „böse“ des Kolonialismus noch eine „gute“ der toleranten Osmanen, sondern nur Sichten darauf, die eben „konstruiert“ sind. Solche Einsprüche, differenzierend und dekonstruierend, so berechtigt sie sind, lassen die Debatte, die um Islam und islamische Geschichte geführt wird, ziemlich ratlos zurück. So endet auch der Leserbrief nicht mit einem Hinweis darauf, wie man besser als

Flaig über islamische Geschichte sprechen könnte, sondern nur mit der Bekräftigung, dass man es so wie er nicht darf oder sollte.

Für das Thema dieses Buchprojekts über „Islamfeindlichkeit und Islamverherrlichung“ ist damit wenig gewonnen. Was also soll man tun? Es kann doch angenommen werden, dass einige oder viele Muslime heute klare, undifferenzierte Ziele haben, die sie tatsächlich umsetzen wollen. Die gilt es erstens herauszufinden und zweitens zu bewerten. Das erste geschieht durch Umfragen und andere Mittel der empirischen Sozialforschung oder durch Textanalyse. Die zweite Frage, wie die Ergebnisse zu bewerten sind, mag für viele schwierig erscheinen. In kulturrelativistischen Kreisen können auch Normen und Werte nicht der dekonstruktivistischen Betrachtung entgehen. Es gibt keine absolut gültigen Werte, sondern sie sind temporär von Menschen gemacht, so die Auffassung dort. Aber auch in dieser Frage ist die Dekonstruktion unbefriedigend und für Mitarbeiter einer Universität sogar unzulässig. Sie alle sind nämlich auf das Grundgesetz vereidigt und haben die dahinter stehenden Menschenrechte zu vertreten. Lässt man also das „Differenzieren“ und die „Dekonstruktion“ einmal beiseite, so bleiben einige recht solide Wege, mit islamischer Geschichte umzugehen. Ein Philologe nimmt Texte, liest sie und fragt dann, ob darin Werte propagiert werden, die mit den seinen übereinstimmen oder nicht. Das klingt methodisch konservativ und einfach, aber es sind viele Texte vorhanden, die noch einer solchen simplen Betrachtung harren. Und wenn die geleistet ist, mögen die Differenzierer und Dekonstruktivisten sich an die Arbeit machen.

Im Folgenden soll Ibn Battûtas Reisebericht aus dem 14. Jahrhundert untersucht werden. Dieser Text bietet sich aus mehreren Gründen als Fallbeispiel für die hier zu führende Diskussion an. Erstens ist er in islamischen Ländern und auch im Westen recht bekannt. Es gibt viel Literatur dazu, gedruckt und im Internet. Der Text wird in Debatten um die Zukunft des Islam gerne einbezogen. Kurz zum Inhalt: Berichtet wird von den langjährigen Wanderungen Ibn Battûtas, eines Berbers aus Tanger in Marokko, durch die islamische Welt und angrenzende Länder. Ibn Battûta stellt sich als guter Muslim und als Gelehrter dar. Er gibt oft Werturteile ab. Vielen gilt er als bewunderungswürdige Figur, als Entdecker und Forscher und Marco Polo der Araber.

Auf Ibn Battûta als Vorbild verweist eine muslimische Internetseite, auf der ein Autor namens A.S. Chughtai schreibt:¹ „Ibn Battûta, einer der bemerkenswertesten Reisenden aller Zeiten, besuchte China 60 Jahre nach Marco Polo. Insgesamt reiste er 75.000 Meilen, also wesentlich mehr als Marco Polo. Dennoch wird Ibn Battûta in den muslimischen Ländern in keinem Geografiebuch erwähnt, vom Westen ganz zu schweigen. Ibn Battûtas Beitrag zur Geografie ist

1 Ummah.net/history/scholars/ibn_battuta/; dieses Zitat und auch mehrere der folgenden sind im Original auf Englisch verfasst worden. Sie wurden für diesen Beitrag ins Deutsche übersetzt.

zweifelsohne ebenso groß wie der eines jeden anderen Geografen, der Wert seiner Reisen ist allerdings außer für Experten nicht so leicht zugänglich. Das Aussparen von Bezugnahmen auf Ibn Battûta in Geografiebüchern ist kein Einzelfall. Alle bedeutenden Muslime, egal ob Ärzte, Astronomen, Naturwissenschaftler oder Chemiker müssen dieses Schicksal ertragen. Man kann nachvollziehen, warum bedeutende Muslime vom Westen ignoriert werden. Aber die Gleichgültigkeit der muslimischen Regierungen ist unbegreiflich. Um den Minderwertigkeitskomplex zu bekämpfen, der die islamische Umma quält, müssen wir die Beiträge von Muslimen in den Bereichen Naturwissenschaft, Medizin, Ingenieurwesen, Architektur oder Astronomie wiederentdecken. Es würde die heutige muslimische Jugend dazu animieren, sich auf diesen Gebieten anzustrengen und nicht in den Glauben zu verfallen, dass ein nennenswerter Erfolg außerhalb ihrer Reichweite liege.“

Man weiß oft nicht, wer sich auf solchen Internetseiten äußert und ob scheinbar muslimische Seiten wirklich von Muslimen betrieben werden. Aber in diesem Falle kann man wohl sagen, dass die Passage in gewisser Weise repräsentativ für muslimisches Denken heute ist. In gewisser Weise, muss betont werden. Denn der Wissensstand dieses Autors ist nicht allzu hoch. Natürlich wird Ibn Battûta in westlichen Geschichtsbüchern erwähnt und auch andere muslimische Figuren der Geschichte werden teilweise enthusiastisch gefeiert. Auch dass die „muslimischen Regierungen“ Ibn Battûta ignorieren würden, stimmt nicht. Man denke an die „Ibn Battuta Mall“, ein Einkaufszentrum in Dubai, oder den Flughafen von Tangerang oder eine Fähre über die Straße von Gibraltar, die nach Ibn Battûta benannt sind. Auch ein Krater auf dem Mond trägt seinen Namen. Chughtai ist zwar ein Ignorant, aber er sagt auch Dinge, die man von anderen Muslimen ebenfalls hört. Selbst die falsche These, dass muslimische Figuren der Vergangenheit vom „Westen“ negiert werden, passt sich gut in den Komplex der Orientalismus-Kritik ein. Viele Muslime neigen dazu, dem Westen pauschal eine Nichtbeachtung oder Verachtung des Islam zuzuschreiben. Chughtai befindet sich also in guter Gesellschaft. Ebenfalls viel Zustimmung dürfte er für seine Reflexionen über den Minderwertigkeitskomplex von Muslimen bekommen und seinen Hinweis, wie junge Muslime ihn überwinden können.

Dass das obige Zitat repräsentativ ist, legt auch folgender Artikel von Sahar Moussa aus der *Kuwait Times* über einen Ibn Battûta-Film nahe.² Der Text beginnt so: „Nach den Anschlägen vom 11. September ist das Bild von der muslimischen Welt ziemlich verzerrt worden. Alle Muslime wurden über Nacht zu Terroristen, die dem al-Qaida-Netzwerk nahestehen – jedenfalls wenn man der Meinung vieler Menschen aus dem Westen folgt. Allerdings haben nicht alle diese Sichtweise. Geleitet von einer inspirierenden Vision und der tiefen Einsicht

2 Kuwaittimes.net/read_news.php?newsid=MTM2Njk0MTUyOQ==.

in die Notwendigkeit, in Frieden zu leben und ein anderes Bild der tatsächlichen islamischen Lehre zu zeigen, arbeitet der englisch-amerikanische Filmmacher Taran Davis daran, die Balance wieder herzustellen. Davis, der einen christlichen (Anglikanische Gemeinschaft) Hintergrund hat, wird dabei unterstützt von Menschen, die an die Klarheit seiner Vision glauben, mit einem Film über Ibn Battûta, dem bedeutenden islamischen Entdecker, einen genuinen und authentischen Eindruck vom wahren Islam zu vermitteln.“

Der Film also zeigt den „wahren Islam“, und dies sei auch notwendig angesichts der – unberechtigten – Islamkritik im Gefolge von 9/11. Warum ist gerade Ibn Battûta der Held des Films?

„Die Reise nach Mekka‘ erzählt die Geschichte von Ibn Battûta (gespielt von Chems Eddine Zinou), einem jungen Gelehrten, der 1325 von Tanger aus allein zu einer langen und abenteuerlichen Reise voller Gefahren aufbricht. Die Wanderung führt ihn von seiner Heimat Marokko in das rund 3.000 Meilen im Osten gelegene Mekka. Ibn Battûta wird auf seinem Weg quer durch die nordafrikanische Wüste von unzähligen Erschwernissen umlagert. Unterwegs trifft er einen merkwürdigen Fremden, den ‚Highwayman‘ (gespielt von Hassam Ghanicy). Zunächst als Beschützer angeheuert, wird er später sein Freund. Während der Reise wird Ibn Battûta von Banditen angegriffen, von Durst ausgezehrt, von Beduinen gerettet und gezwungen, einen Teil seiner Wegstrecke wieder zurückzugehen, weil das Rote Meer kriegsbedingt abgeriegelt ist. Für fast 30 Jahre sollte Ibn Battûta nicht mehr nach Hause zurückkehren. Er bereist mehr als 40 Länder und kommt noch fünfmal nach Mekka, um die Pilgerfahrt zu absolvieren. Insgesamt sollte er drei Mal weiter reisen als Marco Polo. Sein späteres Vermächtnis ist einer der umfangreichsten Reiseberichte, die jemals aufgezeichnet wurden.“ Ibn Battûta steht für einen „guten“ Islam, für Initiative und Pflichterfüllung. Und er soll die Zuschauer dazu bringen, „ihre islamischen Pflichten neu zu überdenken“. Gemeint ist wohl nicht allein die Pflicht des *hajj*, die in dem Film dargestellt wird, sondern auch andere.

Eine Zeitschrift aus Saudi-Arabien hebt in einem Artikel Ibn Battûtas gelehrte und moralische Qualifikationen hervor:³ „Reisende haben viele Gründe für den Besuch fremder Länder. Marco Polo war ein Kaufmann, Columbus ein Abenteurer. Ibn Battûta jedoch war ein Theologe, ein Poet und Gelehrter, ein Vertreter des Humanitätsgedankens in einer Zeit, in der ein Leben nicht viel wert war. Er verließ Tanger, um die heiligen Stätten seines Glaubens zu besuchen, und dabei wurde er neugierig auf die weite Welt und wollte immer mehr über diese erfahren.“

3 „Ibn Battuta, Traveler from Tangier“, in: *Saudi Aramco World*; 8./9.(1961), S. 14ff. [saudi-aramcoworld.com/issue/196107/ibn.battuta.traveler.from.tangier.htm].

Die „humanitäre“ Seite Ibn Battûtas ist ein Motiv, das sich ähnlich auf einer anderen Internetseite⁴ findet: „Obwohl er die strenge Meinung seiner muslimischen Brüder gegenüber Ungläubigen teilte, weist ihn seine Darstellung des ‚zweiten Rom‘ [Konstantinopel; Anmerkung des Autors] als einen ziemlich toleranten Menschen mit blühender Neugier aus.“ Die Toleranz Ibn Battûtas wird auch in einer Rezension von Christina W. Michelmore über eine Anthologie aus den Afrika-Passagen aus Ibn Battûtas Bericht aufgegriffen:⁵ „Wenn eine Überlieferung für sich spricht, erkennen wir am eindrucksvollsten, wovon sie eigentlich handelt. Aus diesem Grund ist es eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben bei der Vermittlung von Weltgeschichte, entsprechende Originalquellen zu finden. *Ibn Battuta in Schwarzafrika* ist vor diesem Hintergrund eine herrliche Entdeckung. Abdallâh Ibn Battûta war einer der berühmtesten mittelalterlichen Reisenden. Seine *Rihla*, oder auch *Buch der Reisen*, berichtet detailliert von seinem Trip kreuz und quer durch Afrika, den Nahen- und Mittleren Osten, Russland, Zentralasien, Indien, Indonesien und China in der Zeit von 1325 bis 1355. Said Hamdun und Noel King haben jene Teile seiner *Rihla* übersetzt, die Ibn Battûtas Wanderungen nach Ostafrika 1329 oder 1331 und seinen ausgedehnteren Aufenthalt in Westafrika von 1352 bis 1354 beschreiben. Obwohl es sich nur um einen kleinen Abschnitt der *Rihla* handelt, sind ‚seine Reisen nach Schwarzafrika diejenigen, die seine überragende Bedeutung untermauern‘, denn der Abschnitt ist die einzige Darstellung aus erster Hand, die wir von den ostafrikanischen Stadtstaaten oder dem Königreich Mali im 14. Jahrhundert haben. In dem 60-seitigen Auszug wird Ibn Battûta lebendig. Er hat seine Exzentrizitäten, Voreingenommenheiten und Dünkel, aber er ist auch ein Mann mit Mut, Neugier und eigenen Überzeugungen. Es liegt daran, dass Ibn Battûta ‚irgendwie echt und uns so ähnlich ist, dass wir alsbald immer tiefer in seine Erzählungen eintauchen und die Dinge durch seine Augen sehen‘. Was wir sehen, ist dann ein Fragment der afrikanischen Zivilisation vor dem Eindringen der Europäer. Selbst ein so flüchtiger Blick hilft, den Mythos der afrikanischen Rückständigkeit und Isolation zu zerstreuen. [...] Das Ausmaß und die Vertrautheit mit der Sklaverei in Afrika sowie das Benutzen der Hautfarbe als Trennungslinie zwischen weißer und schwarzer Bevölkerung werden sichtbar. Wir lernen etwas über den Reichtum afrikanischer Städte und die Ernährungsgewohnheiten ihrer Einwohner. Wir stoßen auf missbilligende Beschreibungen der Unanständigkeit malischer Frauen, die sich nicht verschleiern, männliche Freunde haben und sogar barbusig in der Öffentlichkeit herumlaufen. Auch die Verbindungen zwischen afrikanischem Gemeinwesen und dem Großraum der islamischen Welt treten deutlicher zu Tage. Die verfügbaren Güter bezeugen das Ausmaß der Handelsbeziehungen.

4 Myarabicstory.org/marocco/ibn_battuta.htm.

5 Markuswiener.com/book_reviews.html?products_id=135&products_name=ibn.

Indem Ibn Battûta die Menschen, die er trifft, dokumentiert, erhalten wir ein anschauliches Bild von der islamischen Welt als eine internationale, kosmopolitische und tolerante Zivilisation. [...] Das Buch ist eine wertvolle und eine vielseitige Ergänzung unseres Arsenal an Primärquellen für die Lehre sowohl afrikanischer, nah- und mittelöstlicher, islamischer und mittelalterlicher Geschichte wie der Weltgeschichte insgesamt. Durch sein lebendiges Bild von der afrikanischen und islamischen Zivilisation sowie dem globalen System, in dem beide wirkten, ist das Buch *Ibn Battuta in Schwarzafrika* „ein sicheres Gegenmittel für den Eurozentrismus der meisten amerikanischen und europäischen Mittelalterhistoriker“.

Christina Michelmores, Vorsitzende der Historischen Fakultät am Chatham College in Pittsburgh und Spezialistin für den Mittleren Osten, schreibt hier in einer Weise, die man wohl „differenziert“ nennen kann. Ganz im Geiste der „Post-Colonial Studies“ wird Ibn Battûta – trotz mancher Exzentrizitäten – als Beispiel für den Islam als „tolerante Zivilisation“ präsentiert. Wichtig ist Michelmores am Ende der Seitenhieb auf den westlichen „Eurozentrismus“, gegen den sie Ibn Battûtas „authentische Sicht“ Afrikas anführt.

Um nun einmal Ibn Battûta selbst zu Wort kommen zu lassen, sei etwas aus der Passage über den Sudan wiedergegeben, über die Michelmores spricht. Als Ibn Battûta sich in Mali aufhält, wird er einmal vom dortigen Sultan eingeladen und erhält ein Geschenk, das seine Gastgeber bedeutend finden, das ihm aber zu gering vorkommt. Seine Reaktion: „Ich lachte und war sehr überrascht über ihren schwachen Verstand. Und ihre übertriebene Meinung von etwas so Verächtlichem.“ (*The travels of Ibn Battûta, A.D. 1325-1354*, Bd. IV, London 1994, S. 957.) In Walata besucht er einen Kadi in seinem Haus und trifft ihn in Gesellschaft einer jungen Frau, die offenbar nicht mit ihm verheiratet oder verwandt ist. Der Kadi erklärt Ibn Battûta, es sei seine Freundin und niemand würde etwas dabei finden, wenn Freunde sich besuchten. Ibn Battûta tadelt den Kadi wegen seiner „Unmoral“ und sucht ihn danach nicht mehr auf (ebd. S. 952).

Auch in etlichen anderen Bemerkungen über „die Schwarzen“ lässt sich nicht gerade Toleranz des Reisenden erkennen. Und man kann auch nicht sagen, dass Ibn Battûta als Muslim und „Kind seiner Zeit“ eben derart strenge Moralbegriffe haben musste. Er kritisiert ja gerade Muslime seiner Zeit, die den Islam anders leben als er. Tolerant sind höchstens die Afrikaner, die sich von dem Marokkaner Beschimpfungen anhören, ohne ihm zu schaden.

Ähnlich verhält sich Ibn Battûta auf den muslimischen Malediven. Er beschwert sich, dass die Frauen ihr Haupt nicht bedeckten oder gar nur halb bekleidet gingen. Als er dort das Amt des Kadi ausübt, versucht er alles, die Frauen zum Tragen „züchtiger“ Kleidung zu bringen. Das gelingt ihm aber nur bedingt. Er erklärt, dass er nur ordentlich bekleidete Frauen in sein Gericht ließ. Ansonsten blieben sie ihren Kleidungssitten treu (ebd. S. 827f.)

Ibn Battûtas Vorbildcharakter für heutige Muslime gerät besonders bei der Lektüre seiner Anatolien-Passage ins Wanken. Einmal befindet sich der Reisende am Hofe des Sultans von Birgi in Westanatolien. Sie sitzen auf einer Art Bank, unterhalb auf einem Teppich einige Koranrezitatoren. Dann kommt ein älterer Mann, der den Sultan begrüßt und sich zu ihm auf die Bank setzt. Als Ibn Battûta erfährt, dass der Alte ein Jude ist, beschimpft er ihn: „Du verdammter Sohn eines verdammten Vaters, wie kannst du es wagen, hier oberhalb der Koranleser zu sitzen, wo du doch ein Jude bist? Der Sultan ist überrascht. Ein islamischer Gelehrter gratuliert Ibn Battûta zu seinen Worten: „Gut gesprochen. Gott segne dich. Niemand außer dir hätte so gewagt zu sprechen. Du hast ihn wissen lassen, was er ist.“ (*The travels of Ibn Battûta*, Bd. II, Cambridge 1962, S. 443) Die Stelle könnte man vielleicht als Argument in Debatten über die Geschichte des Antisemitismus im Islam hernehmen, das soll aber hier nicht getan werden (zum Thema Antisemitismus unter Muslimen siehe den Beitrag von Wetzel in diesem Buch). Es ist auffällig, dass Ibn Battûta nicht nur in Konflikt mit dem Juden steht, sondern wieder auch mit Muslimen. Denn in Anatolien war es anscheinend üblich, den Juden einen gewissen Respekt zu erweisen.

Was ist nun zu tun? Ibn Battûta als Vorbild in moralischer Hinsicht uneingeschränkt zu belassen, ist sicher nicht möglich für die „moderaten“ Muslime, die das harmonische Zusammenleben der Religionen und der verschiedenen islamischen Tendenzen befördern wollen. Taliban mögen Ibn Battûta angesichts dieser Stellen hingegen besonders schätzen.

Die oben zitierten Rezeptionen von Ibn Battûtas Buch sind ein Beispiel für selektive Lektüre. Diejenigen, die sich auf ihn als Vorbild beziehen, Chughtai, die Filmemacher und andere, kennen vielleicht die heiklen Passagen seines Berichts gar nicht und haben ein Bild von Ibn Battûta, das dadurch nicht getrübt wird. So kann man hoffen. Möglich ist aber auch, dass sie diese Stellen sehr wohl kennen, aber verschweigen. Warum, ist dann die Frage, die hier nicht weiter diskutiert werden soll. Abschließend sei nur gesagt, dass die Ibn Battûta Rezeption, Teil muslimischer Erinnerungskultur heute, an gewissen blinden Flecken leidet. Ob das gut ist oder schlecht, ob eine Revision der Ibn Battûta-Lektüre gefordert werden sollte, mag jeder selbst beurteilen.